

Unverkäufliche Leseprobe

Terence James Reed

Mehr Licht in Deutschland

**Eine kleine Geschichte
der Aufklärung**



beck^{lsche}
reihe

Terence James Reed

Mehr Licht in Deutschland

Eine kleine Geschichte der Aufklärung

235 Seiten, Paperback

ISBN: 978-3-406-59304-8

Einleitung

1. Eine christliche Gesellschaft? Zweifel an einem Klischee

Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung. So differenziert Immanuel Kant 1784 in seiner *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*. Diese sei noch lange keine vollendete Tatsache, sondern allenfalls ein im Gang befindlicher Prozess. Was kein Grund zur Entmutigung war, denn Aufklärung ist ihrem Wesen nach immer und zu Recht Prozess, nicht Stand. Neue Umstände, neue Fragen, eine neue Generation fordern immer wieder neues Denken, ein Überdenken des Alten. So ist Aufklärung immer zeitgemäß, immer gefordert, immer unvollendet. Es gilt zu erkennen, welche Prinzipien den Prozess gesteuert haben und jederzeit steuern und durch welche Naturimpulse er vorangetrieben wird – denn ein Naturphänomen ist Aufklärung allemal auch: Ein Heranreifen des Einzelnen zu Selbstdenken und Selbstbestimmung, das im Wesen des Menschen und letztlich im Interesse der Gesellschaft liegt.

Der Prozess hat freilich durchaus konkrete gesellschaftliche Fortschritte gebracht, die bereits durch die Salamtaktik der Aufklärer im 18. Jahrhundert angeschnitten wurden und sich seitdem langsam und mitunter schmerzlich konsolidieren konnten, doch zum Glück inzwischen so fest eingebürgert sind, dass die Lebenswelt zumindest Westeuropas vor allem durch die Aufklärung geprägt ist – sehr viel stärker auf jeden Fall als durch das Christentum. Ab und zu nämlich behaupten Politiker und sonstige öffentliche Wortführer vollmundig, wir lebten in einer christlichen Gesellschaft. Sie ahnen anscheinend nicht, wie eine christliche, eine wirklich christliche Gesellschaft aussehen würde, bzw. sie haben vergessen, wie christliche Gesellschaften historisch ausgesehen

haben. Es ist eine Illusion, dass die Werte, zu denen sich der moderne europäische Staat bekennt – Gerechtigkeit, Menschenrechte, Respekt vor dem Einzelmenschen, Unantastbarkeit der Menschenwürde, Denk- und Redefreiheit – christliche Werte seien. Im Gegenteil, es sind Werte, die der christlichen Orthodoxie abgerungen werden mussten, und zwar eben durch die Aufklärung. Wo auch immer die eine oder andere christliche Kirche geherrscht hat, wurden sie nicht praktiziert. Die Einzelseele wurde nur insoweit respektiert, als sie bereit war, sich dem herrschenden dogmatischen Weltbild zu unterwerfen. Unantastbar war die Würde des Menschen keineswegs, wenn sie das nicht tat. Von Denk- und Redefreiheit keine Spur; wer sie ausübte, wurde zum Ketzer erklärt und verfolgt. Ketzer sei, so Bossuet, der führende Prediger Frankreichs im 17. Jahrhundert, eben «jemand, der eigene Meinungen hat». Schon allein das deutsche Wort Ketzer trägt Blutspuren, leitet es sich doch von der südfranzösischen Sekte der Katharer her, mit der die Kirche im 13. Jahrhundert durch einen regelrechten Kreuzzug aufgeräumt hat, dem Tausende zum Opfer gefallen sind. Die aus derselben Zeit (1233) stammende Inquisition ist legendär, schauerlich genug die nackte Wahrheit, falls sie das wirklich ist, in apologetisch gemilderter Fassung: Der Vatikan hat 2004 einen Bericht veröffentlicht, der nachweisen wollte, von den 125 000 aufgearbeiteten Fällen sei nur ein Prozent der Untersuchten hingerichtet worden. Immerhin 1250 Einzelseelen, von den Traumata der übrigen 99 Prozent nicht erst zu reden, die an Verhör und Folter nicht gestorben sind, zu denen zugegebenermaßen eine Dunkelziffer kommt, die durch ähnlich ausgerichtete Instanzen den Tod gefunden hat. Zu den Opfern gehörten bedeutende Selbstdenker wie Giordano Bruno, der gefoltert und verbrannt wurde, und Galileo Galilei, der vor der Folter einlenkte und seine letzten Jahre in Hausarrest verbrachte.

Von Christus wird das Wort überliefert, «In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.» Christen verschiedenster Observanz bestehen aber seit jeher auf die alleinseligmachende Gültigkeit der Wohnung, die sie selber gebaut haben. So war Toleranz

nur insofern ein christliches Prinzip, als jede christliche Gemeinde es seinerzeit für sich eingefordert hat. Das taten sie solange sie ihrer bedurften, weil sie selber als eine Minderheit der Verfolgung ausgesetzt waren, und zwar zumeist, trotz des Gebots ›Liebe deinen Nächsten‹, von Seiten anderer Christen. So kann man höchstens von einer Zwecktoleranz reden. Sobald sie sich etabliert hatten, ging es ihnen nur darum – das liegt in der Logik jedes totalen ideologischen Glaubens, auch des ähnlich beschaffenen politischen –, die eigene Orthodoxie absolut zu setzen. Zwar mag Luthers ›Hier stehe ich, ich kann nicht anders‹ mitsamt der ganzen Reformation vorerst wie ein Vorhall der Aufklärung klingen, die Formel ist ja beispielhaft für den Mut zur eigenen Position. Nur ist jede solche Station auf dem langen Weg von der Einheitsreligion zur individuellen Denkfreiheit zugleich auch ein Stillstand, um nicht zu sagen ein Rückfall. Denn aus dem Rebell Luther wurde die Autorität Luther, die kaum dadurch abgeschwächt wurde, dass die Existenz zweier Autoritäten, einer protestantischen neben der katholischen, die Autorität als solche logisch in Frage gestellt hat. Das hat nicht verhindert, dass sie sich praktisch im je eigenen Bereich verabsolutierte. Die religiöse Autorität hat sich zudem immer politischen Rückhalt gesichert. Zwecks Machterweiterung hat die jeweils dominante Kirche gern mit den weltlichen Herrschern paktiert und sich so zu einem zweiten, einem Parallelabsolutismus aufgeworfen: Mit Hilfe der weltlichen Macht konnte man den Menschen einen Glauben oder doch eine äußerliche Konformität aufzwingen, die durch Argumente und freiwillige Bekehrung nicht zu erreichen war. Resultate der unheiligen Allianz von Glaube und Macht waren etwa die Pariser Bartholomäusnacht, in der 1572 an die 5000 Protestanten ermordet wurden, oder in größerem Maßstab 1649 der Straffeldzug Cromwells in Irland mit zahllosen katholischen Opfern sowie mit Folgen, die bis in unsere Tage reichen; die spanische Schreckensherrschaft in den Niederlanden um 1570, deren Opfer der nüchterne zeitgenössische Jurist Hugo Grotius auf hunderttausend berechnete; oder der anfangs aus Glaubenskonflikten hervorge-

gangene Dreißigjährige Krieg, der zwischen 1618 und 1648 Deutschland verwüstet und zum Teil entvölkert hat. So konnte der Historiker des späten Römischen Reichs, Edward Gibbon, im Kapitel über die Verfolgung der Urchristen durch die Römer das Fazit ziehen, die Märtyrer für ihren Glauben hätten eine verschwindend kleine Zahl dargestellt im Verhältnis zu den zahllosen Opfern der späteren Machtkämpfe zwischen christlichen Sekten. Soviel als Beispiele für die Greuel binneneuropäischer Intoleranz, um von den Kreuzzügen in Nahost oder den spanischen Conquistadores in Südamerika nicht erst zu reden.

Die sonst zerstrittenen Sekten waren sich nur einig in der Abwehr aller Kritik an ihrer jeweiligen Auffassung vom Christentum. Eine wahrhaft christliche Gesellschaft war immer schon fast eine Theokratie, bei der der Glaube mit der politischen Macht auf eine Weise verwachsen war, wie es heute gewisse islamische Länder verkörpern. Auch die westliche Welt kennt wieder zur Genüge die Gefahr, dass der religiöse Fundamentalismus in der Politik mitmischet.

So galt der Kampf der Aufklärung grundsätzlich dem Prinzip absoluter Autorität, das das wohl gründlichste aller Vorurteile ist. Ihm setzte sie das Prinzip Kritik entgegen. Erst durch die aufklärerische Kritik konnte der ideologisch-politischen Macht die Spitze abgebrochen, konnten Glaubens-, Denk- und Redefreiheit, Menschenrechte und Toleranz als der Religion übergeordnete, friedlich säkulare Werte festgelegt und der Einzelseele als Bürger garantiert werden. Damit dies geschah, musste der Staat nach jahrhundertelangen Konflikten, die bis hin zu Religionskriegen – sowohl Bürger- als auch Völkerkriegen – gingen, endlich einsehen, dass lediglich die Kontrolle über die Handlungen der Bürger, nicht über ihre Glaubensbekenntnisse, lebenswichtig war und ihm zustand. Der Staat selbst war konfessionsneutral. Seitdem durfte eine Religion nur dann toleriert werden, wenn sie ihrerseits tolerant war, das heißt den Frieden der Gesellschaft nicht durch Fanatismus und Gewalttätigkeit störte. Dieser säkulare Grundsatz nebst den durch ihn gesicherten Freiheiten sind mittlerweile in West-

europa so selbstverständlich geworden – zumindest prinzipiell, im Einzelfall müssen sie allerdings allzu oft neu angemahnt und erkämpft werden –, dass man sie kaum mehr als die historische Errungenschaft wahrnimmt, die sie sind. Auch das lebensnotwendige Wasser hat kaum einen merklichen Eigengeschmack.

18. Eher Mensch sein (Aber was wäre denn das?)

Das war aber vorerst vielleicht bloß eine Verirrung. Konnte man nicht aufatmend zum Begriff des Rein-Menschlichen zurückkehren? Hatte doch schon Lessing in *Nathan der Weise* gefragt: «Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,/Als Mensch?» Lessing-Nathans rhetorische Formulierung soll nur die eine Antwort zulassen: Doch nicht! Was könne grundlegender sein als die allen gemeinsame Zugehörigkeit zum Menschengeschlecht? So ist das Zitat ein obligates Element jeder aufklärerischen Sonntagsrede zugunsten der Toleranz. Nur leuchtet die intendierte Antwort nicht unbedingt so ein, wie gemeint. Was heißt denn bei näherem Zusehen «eher»? Ist das Wort noch zeitlich zu verstehen, nämlich so, dass Christ und Jude nicht Christ und Jude seien, *bevor* sie Mensch werden? Oder ist es im Sinn von «eigentlich» zu lesen, nämlich so, dass Christ und Jude *im Grunde* nicht rassistisch oder religiös geprägt, sondern irgendwo tief unten intakte, allgemein menschliche Kreaturen seien?

Die zeitliche Deutung kann nur auf den ersten oberflächlichen Blick stimmen. Denn schon das Kind im Mutterleib wird durch die Rhythmen und Laute der mütterlichen Kultur stark mitgeformt. Nach der Geburt erfolgt das erst recht durch alle Facetten einer bestimmten heimatlichen Lebenswelt – sprachliche, geistige, sittliche, religiöse; Kenntnisse, Kniffe, Vorurteile, Feindbilder; kurz, eine Kollektividentität. Ohne diese Ausstattung und Zugehörigkeit kann man überhaupt nicht zum Menschen werden. Man wird in eine spezifische Wirklichkeit hineingeboren. Naturwissenschaftlich ausgedrückt: die Entwicklung des Großhirns beim Kind ist stark erfahrungsbedingt, also notwendigerweise umge-

bungs-, das heißt kulturabhängig. Nathan tut zwar sein Bestes, sein Adoptivkind Recha glaubensneutral zu erziehen, «ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum den Namen kennt», ja er hat sie, um sicherzugehen, nicht einmal lesen lernen lassen. Doch bilden Ethos und Atmosphäre seines Hauses und sein persönliches Beispiel unvermeidlich eine eigene Kultur, zum Glück eine menschenfreundliche. Nur ein außerhalb jeder Gesellschaft wild aufgewachsenes Waldkind könnte dem entgehen, wäre aber gerade durch die Vereinsamung und den Kontakt zu lauter Tieren kaum erst Mensch, wäre erfahrungsgemäß nicht einmal der Sprache mächtig. Es kann in diesem zeitlichen Sinn kein «Eher-Menschsein» geben, ebenso wenig wie es ein Gesicht ohne bestimmte Züge geben kann. Ungefähr sagt das gelegentlich Lessing selber: wir trafen nie «bloße Menschen», sondern immer nur «solche Menschen».

Ähnlich verhält es sich mit dem Gedanken eines eigentlichen, eines Im-Grunde-Mensch-Seins, das die Wirklichkeit unter allen Kulturprägungen darstellte. Was könnte das für ein Grund sein? Was ist der Mensch ohne Bestimmungen, der Mensch im Abstrakten? Man kann allerdings, wiederum naturwissenschaftlich sprechend, auf die Gemeinsamkeiten von der DNS und den gleichen über die ganze Erde verteilten Blutgruppen hinweisen. Auch besteht anscheinend weniger genetische Variation unter der ganzen menschlichen Erdbevölkerung als unter den Schimpansen einer kleinen Gegend Afrikas. Solcher Grund ist aber weder wahrnehmbar noch mit positiven emotionalen Werten besetzt, er liegt gerade als Ur-Grund tief unter den kulturellen und politischen Unterschieden, die zu Konflikten führen, wie sie zwischen ethnischen oder konfessionellen Gruppen grassieren. Ihnen kann es egal sein, dass sie ein solches Erbe teilen. In Lessings Drama geht es um die Aufdeckung einer viel engeren Blutsverwandtschaft. Seine allegorische Handlung erstellt das Bild einer einzigen Familie, die eine verzwickte, weit hergeholte Verschlingung von Christen und Moslems zustande gebracht hat. Diese soll die Menschheitsfamilie verkörpern, was aber riskiert, regressiv wortwörtlich

verstanden zu werden, als könne menschheitliche Solidarität nur Sache einer konkreten Clanzugehörigkeit sein.

So scheint das ›eher-Mensch-sein‹, egal ob man das Wort ›eher‹ im zeitlichen oder essentiellen Sinn versteht, lediglich eine intellektuelle Konstruktion zu sein, die keine unmittelbare Wirklichkeit oder zwingende Autorität besitzt. Sie ist ein Stück Wunschenken sogar, das ironischerweise gerade zu dem historischen Zeitpunkt von Lessing vertreten wird, als Herder für die Unreduzierbarkeit des ethnisch Charakteristischen argumentierte. Nun macht die Aufklärung (das dürfte bereits klar sein) eben keinen Hehl aus ihrem Hang zum Wunsch-Denken, zur Darstellung von Wünschbarkeiten, deren Verwirklichung im Interesse der Menschheit liegt. Das Konstruierte eines Begriffs hindert ihn keineswegs daran, eine positive Wirkung auszuüben: Goethes Ahnungen des Göttlichen sollten den ethisch Handelnden über sich selbst hinaus befördern, Kants Plan der Natur den Tätigen dazu inspirieren, am Geschichtsverlauf mitzuformen. Auch Nathans rhetorische Frage ist keine empirische Konstatierung *über* die Menschheit – es ist ja formal eben bloß eine Frage! –, sie ist vielmehr eine Aufforderung *an* die Menschheit, die Dinge zur Abwechslung mal so zu sehen und danach zu handeln. Sie ist ein Motto, das Menschen guten Willens beim Versuch, Gegensätze zu überbrücken und Konflikte zu lösen, auf ihre Fahnen schreiben könnten. Das Konstruierte ist konstruktiv; eine hoffnungsvolle Hypothese, ein Friedensexperiment.

19. Licht verkörpern: Wie setzt man Ideen um?

Das macht Lessings *Nathan der Weise* zur edelsten Allegorie der europäischen Literatur. Allegorisch, ja überhaupt literarisch vorzugehen, wurde dem Autor aufgedrungen, als ihm sein Brotherr, der Herzog von Braunschweig, weiteres theologisches Polemisieren gegen den Hamburger Hauptpastor Goeze untersagte. Es ging also darum, Grundsätze in eine dramatische Konstellation